

R. F. K u a n g

IM  
ZEICHEN  
DER  
MOHNBLUME

Die Schamanin

ROMAN

blanvalet



### Buch

Rin ist ein einfaches Waisenmädchen, das im Süden des Kaiserreiches Nikara lebt. Ihre Adoptiveltern benutzen sie als billige Arbeitskraft, und um sie herum gibt es nur Armut, Drogensucht und Ödnis. Um diesem Leben zu entfliehen, setzt sie alles daran, um an der Eliteakademie von Sinegard aufgenommen zu werden. Doch auch dort wird Rin wegen ihrer Herkunft verspottet und ausgegrenzt. Da bricht ein Krieg gegen das Nachbarreich aus. Rin muss nun kämpfen und entdeckt dabei, dass ihre Welt nie so einfach war, wie sie geglaubt hatte – und dass sie zu viel mehr in der Lage ist, als sie selbst je für möglich gehalten hätte.

### *Autorin*

Rebecca F. Kuang wanderte im Jahr 2000 aus Guangzhou, China, in die USA aus. Sie hat einen Bachelor-Abschluss in International History von Georgetown, wo sie sich auf chinesische Militärstrategien, kollektive Traumata und Kriegsdenkmäler konzentrierte. Im Jahr 2018 erhielt sie ein Stipendium und studiert seitdem an der University of Cambridge Sinologie. Rebecca F. Kuang liebt Corgis, trinkt gerne guten Wein und guckt immer wieder die Fernsehserie »Das Büro«.

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](https://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](https://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

R. F. Kuang

IM  
ZEICHEN  
DER  
MOHNBLUME

Die Schamanin

ROMAN

Deutsch von  
Michaela Link

blanvalet

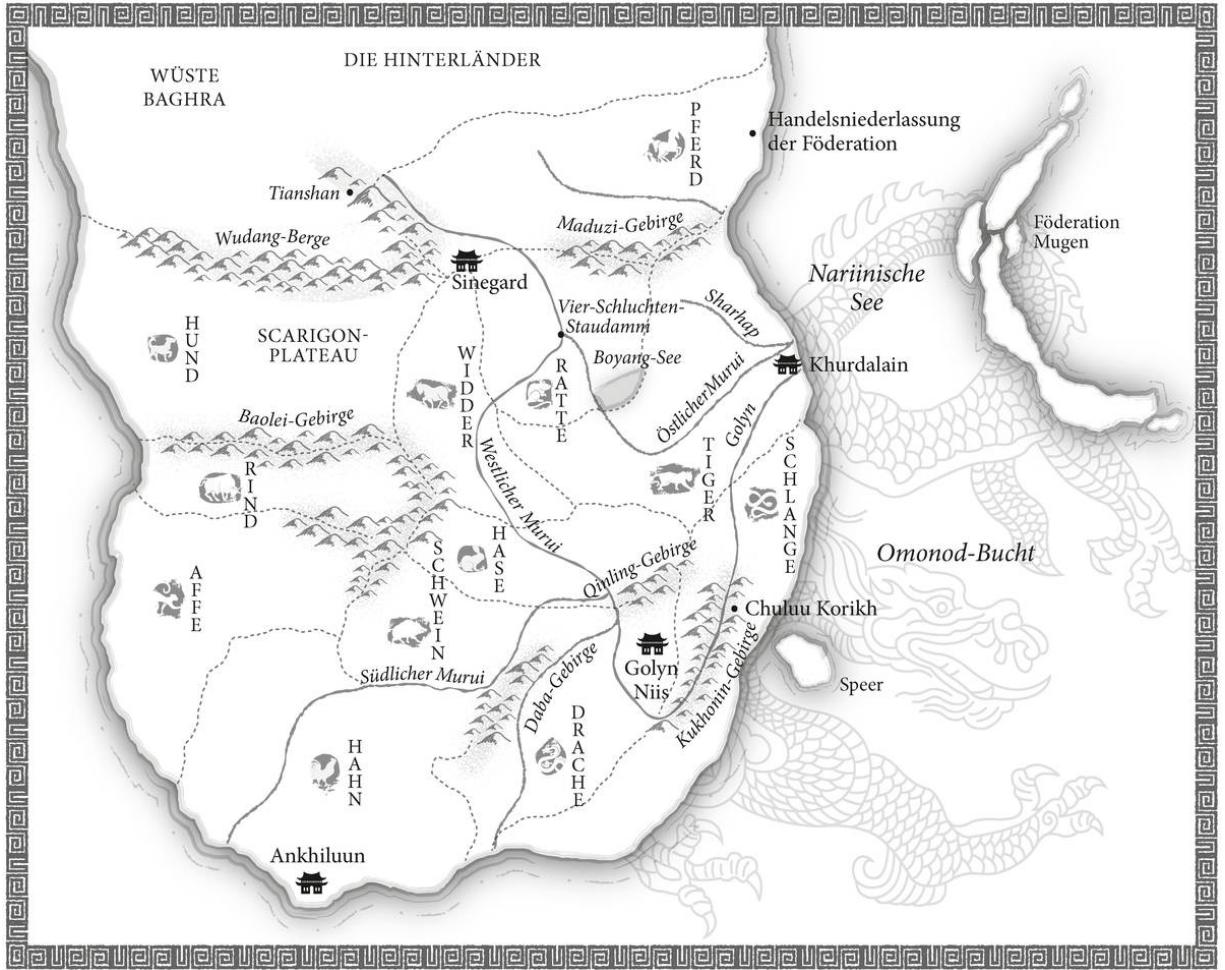
Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel  
»The Poppy War (I)« bei Harper Voyager, New York.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright der Originalausgabe © 2018 by Rebecca F. Kuang  
Published by Arrangement with Rebecca F. Kuang  
This work was negotiated through  
Literary Agency Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Blanvalet  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Redaktion: Sigrun Zühlke  
Covergestaltung und – illustration: Isabelle Hirtz, Inkcraft,  
unter Verwendung eines 3-D-Modells von © TurboSquid (paultosca)  
HK · Herstellung: sam  
Satz und E-Book-Konvertierung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
ISBN: 978-3-641-24387-6  
V001

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)



# TEIL I

# Kapitel I

»Zieh deine Sachen aus.«

Rin zog überrascht die Brauen hoch. »Was?«

Der Aufseher schaute von seinem Heft auf. »Vorschrift zur Verhinderung von Betrug.« Er zeigte auf eine Aufseherin. »Geh mit ihr, wenn es sein muss.«

Rin verschränkte die Arme fest vor der Brust und ging zu der Frau. Sie wurde hinter einen Wandschirm geführt und bekam einen formlosen blauen Sack ausgehändigt.

»Zieh das gleich an!«, befahl die Aufseherin.

»Ist das wirklich nötig?« Rin klapperten die Zähne, während sie sich entkleidete. Dann untersuchte die Aufseherin gründlich, ob Rin sich auch keine unerlaubten Hilfsmittel in eine Körperöffnung geschoben hatte. Der Prüfungskittel war zu groß. Rins Hände verschwanden in den Ärmeln, sodass sie sie mehrmals umkrepeln musste.

Die Aufseherin bedeutete ihr, sich auf eine Bank zu setzen. »Letztes Jahr sind zwölf Schüler erwischt worden, die sich Spickzettel ins Hemd genäht hatten. Wir ergreifen Vorsichtsmaßnahmen. Mach den Mund auf.«

Rin gehorchte.

Die Aufseherin drückte ihr mit einem schmalen Stab die Zunge herunter. »Keine Verfärbung, das ist gut. Augen weit aufmachen.«

»Warum sollte jemand vor einer Prüfung Drogen nehmen?«, fragte Rin, während die Frau ihr die Lider auseinanderzog. Sie antwortete nicht.

Nach der Untersuchung schickte sie Rin zu den anderen Bewerbern, die in einer unordentlichen Reihe im Flur warteten. Ihre Gesichter waren ängstlich und

angespannt, ihre Hände leer. Sie hatten kein Schreibmaterial zur Prüfung mitgebracht: hohle Stifte könnten zusammengerollte Notizzettel enthalten.

»Hände so, dass wir sie sehen können«, befahl der Aufseher und trat an die Spitze der Schlange. »Die Ärmel müssen bis über den Ellbogen aufgekrempt bleiben. Ab jetzt dürft ihr nicht mehr miteinander sprechen. Wenn ihr urinieren müsst, hebt die Hand. Hinten im Raum steht ein Eimer.«

»Was ist, wenn ich scheißen muss?«, fragte ein Junge.

Der Aufseher bedachte ihn mit einem langen Blick.

»Die Prüfung dauert zwölf Stunden«, verteidigte der Junge sich.

Der Aufseher zuckte die Achseln. »Versuch, leise zu sein.«

Rin war am Morgen zu nervös gewesen, um etwas zu essen. Allein der Gedanke daran verursachte ihr Übelkeit. Ihre Blase und ihr Darm waren leer. Nur ihr Kopf war voll, prall gefüllt mit Unmengen von mathematischen Formeln, Gedichten, Verträgen und historischen Daten, die darauf warteten, in das Prüfungsheft zu fließen. Sie war bereit.

Rin betrat den Raum mit den anderen Schülern und nahm den ihr zugewiesenen Platz ein. Sie fragte sich, wie die Prüflinge wohl von oben aussahen: ordentliche Quadrate schwarzen Haares, einheitliche blaue Kittel und braune Holztische. Sie stellte sich vor, wie in diesem Moment Schüler im ganzen Land in ähnlichen Klassenzimmern mit nervöser Erwartung die Wasseruhr beobachteten.

Der Prüfungsraum bot Platz für hundert Schüler. Die Tische waren in ordentlichen Zehnerreihen angeordnet. Auf jedem Tisch befanden sich ein dickes Prüfungsheft, ein Tuschfässchen und ein Schreibpinsel.

Die meisten anderen Provinzen in Nikan mussten ganze Rathäuser absperren, um die vielen tausend Schüler unterzubringen, die sich jedes Jahr der Prüfung stellten. Aber Tikany in der Provinz Hahn war ein Bauerndorf. Die Familien brauchten Feldarbeiter dringender als Sprösslinge mit Universitätsabschluss. Deshalb gab es in Tikany nur einen Klassenraum für alle.

Rins Zähne klapperten so heftig, dass es bestimmt alle hören konnten, und das lag nicht nur an der Kälte. Sie presste die Kiefer zusammen, aber nun wanderte das Beben ihre Arme und Beine entlang bis in die Finger und Knie. Der Schreibpinsel in ihrer Hand zitterte und verspritzte schwarze Tröpfchen über den Tisch.

Sie hielt ihn fester und schrieb ihren vollen Namen auf den Umschlag des Heftes.  
*Fang Runin.*

Sie war nicht die Einzige, die nervös war. Schon jetzt hörte man Schüler über dem Eimer hinten im Raum würgen.

Sie schloss die Finger fest über die blassen Brandnarben am Handgelenk und atmete tief ein. *Konzentrier dich.*

Die Wasseruhr in der Ecke klingelte leise.

»Fangt an«, sagte der Prüfer.

Hundert Hefte wurden geräuschvoll aufgeschlagen. Es klang, als erhebe sich ein großer Spatzenschwarm in die Luft.

Vor zwei Jahren, an dem Tag, der nach der willkürlichen Festlegung der Obrigkeit von Tikany Rins vierzehnter Geburtstag war, hatten ihre Zieheltern sie in ihre Räume gerufen.

Das kam selten vor. Die Fangs schenkten Rin nur Beachtung, wenn sie eine Aufgabe für sie hatten, und sprachen dann mit ihr wie mit einem Hund, dem sie Befehle erteilten. *Schließ den Laden ab. Häng die Wäsche auf. Bring dieses Päckchen Opium hier zu den Nachbarn und geh erst weg, wenn du ihnen das Doppelte von dem abgeknöpft hast, was wir dafür bezahlt haben.*

Eine Frau, die Rin noch nie zuvor gesehen hatte, saß auf dem Gästestuhl. Ihr Gesicht war weiß eingestäubt, es sah aus wie eine Schicht Reismehl, aus der verkrustete Farbkleckse auf Lippen und Augenlidern hervorstachen. Sie trug ein helles fliederfarbenes Kleid mit Pflaumenblütenmuster, das sich vom Schnitt her eher für ein sehr viel jüngeres Mädchen geeignet hätte. Ihre gedrungene Figur quoll über den Stuhl wie ein Getreidesack.

»Ist das das Mädchen?«, fragte die Frau. »Hm. Es ist ein bisschen dunkel – dem Inspektor macht das nichts aus, aber es drückt den Preis.«

Rin erschrak, sie ahnte, was hier geschah. »Wer seid Ihr?«, fragte sie.

»Setz dich, Rin«, befahl Onkel Fang.

Er streckte eine ledrige Hand aus, um sie auf einen Stuhl zu drücken. Rin drehte sich um, wollte fliehen. Tante Fang packte sie am Arm und zog sie zurück. Es folgte

eine kurze Rangelerei, bis Tante Fang Rin überwältigt und zu dem Stuhl zurückgerissen hatte.

»Ich gehe nicht ins Bordell!«, rief Rin.

»Sie ist nicht vom Bordell, du Idiot«, blaffte Tante Fang. »Setz dich. Erweise Kupplerin Liew Achtung.«

Kupplerin Liew wirkte vollkommen ungerührt, als würde sie in ihrem Beruf oft des Sexhandels beschuldigt.

»Du stehst im Begriff, ein sehr glückliches Mädchen zu werden, Liebes«, sagte sie. Ihre Stimme klang heiter und zuckersüß. »Möchtest du hören, warum?«

Rin umklammerte die Stuhlkante und blickte auf Kupplerin Liew's rote Lippen. »Nein.«

Kupplerin Liew's Lächeln wurde schmal. »Wirklich ganz reizend.«

Es stellte sich heraus, dass Kupplerin Liew nach einer langen und anstrengenden Suche in Tikany einen Mann gefunden hatte, der bereit war, Rin zu heiraten. Er war ein wohlhabender Händler, der seinen Lebensunterhalt mit dem Import von Schweineohren und Haifischflossen bestritt. Er war zweimal geschieden und dreimal so alt wie sie.

»Ist das nicht wunderbar?« Kupplerin Liew strahlte.

Rin stürzte zur Tür. Sie war noch keine zwei Schritte weit gekommen, als Tante Fangs Hand hervorschnellte und sie am Unterarm festhielt.

Rin wusste, was als Nächstes kam. Sie wappnete sich gegen den Schlag, gegen die Tritte in die Rippen, wo man die Prellungen nicht sah, aber Tante Fang zerrte sie nur zurück zu ihrem Stuhl.

»Benimm dich gefälligst«, zischte sie flüsternd. Ihre zusammengebissenen Zähne versprachen Strafe, aber nicht jetzt, nicht vor Kupplerin Liew.

Tante Fang behielt ihre Grausamkeit gern privat.

Kupplerin Liew, die davon nichts ahnte, wirkte überrascht. »Hab keine Angst, Süße. Das sind aufregende Neuigkeiten!«

Rin war schwindlig. Sie drehte sich zu ihren Zieheltern um und bemühte sich, mit ruhiger Stimme zu sprechen. »Ich dachte, ihr braucht mich im Laden.« Es war das Einzige, was ihr einfiel.

»Kesegi kann sich um den Laden kümmern«, antwortete Tante Fang.

»Kesegi ist acht.«

»Er ist bald erwachsen.« Tante Fangs Augen glitzerten. »Und dein künftiger Ehemann ist der Importinspektor des Dorfes.«

Da verstand Rin. Für die Fangs war es ein einfacher Handel: ein verwaistes Pflegekind für die fast alleinige Herrschaft über Tikany's Opium-Schwarzmarkt.

Onkel Fang nahm einen langen Zug aus seiner Pfeife, atmete aus und erfüllte den Raum mit schwerem, süßlichem Rauch. »Er ist ein reicher Mann. Du wirst glücklich sein.«

Nein, die Fangs würden glücklich sein. Sie würden Opium in großen Mengen einführen können, ohne für Bestechungsgelder bluten zu müssen. Aber Rin hielt den Mund fest geschlossen – weitere Einwände würden nur Schmerz bringen. Es war klar, dass die Fangs sie verheiraten würden, und wenn sie sie persönlich ins Brautbett zerren mussten.

Sie hatten Rin von Anfang an nicht gewollt. Sie hatten sie damals nur aufgenommen, weil nach dem Zweiten Mohnkrieg ein Befehl der Kaiserin Haushalte mit weniger als drei Kindern dazu zwang, Kriegswaisen zu adoptieren, die sonst zu Dieben und Bettlern geworden wären.

Da Kindstötungen in Tikany nicht gern gesehen wurden, hatten die Fangs Rin als Ladenmädchen und Opium-Kurier eingesetzt, sobald sie zählen konnte. Doch obwohl sie ohne Lohn arbeitete, waren die Kosten für ihren Unterhalt und ihre Ernährung höher, als die Fangs zu tragen bereit waren. Jetzt war die Gelegenheit gekommen, sich der finanziellen Last zu entledigen.

Der Händler konnte es sich leisten, Rin für den Rest ihres Lebens zu ernähren und zu kleiden, erklärte Kupplerin Liew. Sie brauchte ihm nur wie eine gute Ehefrau zärtlich zu dienen, ihm Kinder zu schenken und sich um seinen Haushalt zu kümmern (zu dem, wie Kupplerin Liew betonte, nicht nur ein, sondern gleich zwei Waschräume im Haus gehörten). Es war ein wesentlich besseres Geschäft, als eine Kriegswaise wie Rin ohne Familie oder Verbindungen es sich erhoffen konnte.

Ein Ehemann für Rin, Geld für die Kupplerin und Drogen für die Fangs.

»Meine Güte«, sagte Rin schwach. Der Boden unter ihren Füßen schien zu schwanken. »Das ist großartig. Wirklich großartig. Fantastisch.«

Kupplerin Liew strahlte wieder.

Rin verberg ihre Panik und zwang sich, gleichmäßig zu atmen, bis die Kupplerin hinausgeleitet worden war. Sie verbeugte sich tief vor den Fangs und brachte wie eine ehrfürchtige Ziehtochter ihren Dank für die Mühen zum Ausdruck, die sie auf sich genommen hatten, um ihr eine so sichere Zukunft zu ermöglichen.

Sie kehrte in den Laden zurück, arbeitete schweigend bis zum Einbruch der Dunkelheit, nahm Bestellungen entgegen, machte Bestandsaufnahme der Waren und notierte neue Bestellungen im Rechnungsbuch.

Bei der Bestandsaufnahme musste man gut aufpassen, wie man die Zahlen schrieb. Wie leicht sah eine Neun wie eine Acht aus. Noch leichter war es, eine Eins wie eine Sieben aussehen zu lassen . . .

Lange nachdem die Sonne untergegangen war, schloss Rin den Laden und sperrte die Tür hinter sich ab.

Dann schob sie sich ein gestohlenes Päckchen Opium unter die Bluse und rannte los.

»Rin?« Ein kleiner verhutzelter Mann öffnete die Tür der Bibliothek und spähte zu ihr hinaus. »Große Schildkröte! Was machst du denn hier? Es schüttet.«

»Ich möchte ein Buch zurückgeben«, antwortete sie und hielt ihm einen wasserfesten Beutel hin. »Außerdem werde ich heiraten.«

»Oh. Oh! Was? Komm herein.«

Lehrer Feyrik gab einen kostenlosen Abendkurs für die Bauernkinder von Tikany, die sonst nicht Lesen und Schreiben gelernt hätten. Rin vertraute ihm mehr als jedem anderen, und sie verstand seine Schwächen besser als irgendetwas sonst.

Mit ihm stand und fiel ihr Fluchtplan.

»Die Vase ist weg«, bemerkte sie, als sie sich in der vollgestopften Bibliothek umschaute.

Lehrer Feyrik entzündete eine kleine Flamme im Kamin und zog zwei Kissen davor. Dann bedeutete er ihr, Platz zu nehmen. »Schlechte Entscheidung. Überhaupt eine ganz schlechte Nacht, wirklich schlecht.«

Lehrer Feyrik hatte eine unglückliche Vorliebe für Fan Tan, ein in Tikany's Spielhöllen ungeheuer beliebtes Spiel. Es wäre nicht so gefährlich, wäre er ein besserer Spieler.

»Das ergibt keinen Sinn«, murmelte Lehrer Feyrik, nachdem Rin ihm von der Kupplerin erzählt hatte. »Warum sollten die Fangs dich verheiraten? Schließlich leistest du für sie unbezahlte Arbeit.«

»Ja, aber sie denken, dass ich ihnen im Bett des Importinspektors von noch größerem Nutzen bin.«

Lehrer Feyrik wirkte angewidert. »Deine Leute sind Arschlöcher.«

»Dann werdet Ihr es tun«, sagte sie hoffnungsvoll. »Ihr werdet mir helfen.«

Er seufzte. »Mein liebes Mädchen, wenn deine Familie dir erlaubt hätte, bei mir zu lernen, als du noch jünger warst, hätten wir darüber nachdenken können ... Ich habe es den Fangs damals gesagt, ich habe ihnen gesagt, dass du begabt bist. Doch jetzt ist unmöglich, wovon du sprichst.«

»Aber ...«

Er hob die Hand. »Jedes Jahr legen mehr als zwanzigtausend Schüler das Keju ab, und kaum dreitausend treten den Akademien bei. Von diesen macht gerade mal eine Handvoll die Prüfung in Tikany. Du würdest gegen reiche Kinder antreten – Kinder von Kaufleuten, Kinder von Adligen –, die ihr ganzes Leben lang dafür gelernt haben.«

»Aber ich habe auch Kurse bei Euch belegt. Wie schwer kann es schon sein?«

Er lachte leise. »Du kannst lesen. Du kannst mit einem Abakus umgehen. Das ist nicht die richtige Vorbereitung, um das Keju zu bestehen. Das Keju prüft gründliche Kenntnisse der Geschichte, der höheren Mathematik, der Logik und der Klassiker ...«

»Die vier edlen Fächer, ich weiß«, unterbrach sie ihn ungeduldig. »Aber ich lese schnell. Ich kenne mehr Schriftzeichen als die meisten Erwachsenen im Dorf. Auf jeden Fall mehr als die Fangs. Ich kann mit Euren Schülern mithalten, wenn Ihr mir nur erlaubt, es zu versuchen. Ich brauche nicht einmal an der Übung teilzunehmen. Ich brauche nur Bücher.«

»Bücher lesen ist eine Sache«, entgegnete Lehrer Feyrik. »Die Vorbereitung auf das Keju ist etwas völlig anderes. Meine Keju-Schüler verbringen ihr ganzes Leben damit, dafür zu lernen, neun Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Du arbeitest die meiste Zeit im Laden.«

»Ich kann im Laden lernen«, wandte sie ein.

»Hast du keine echten Pflichten?«

»Ich, ähm, kann gut mehrere Dinge gleichzeitig tun.«

Für einen Moment beäugte er sie zweifelnd, dann schüttelte er den Kopf. »Du hättest nur zwei Jahre. Das ist nicht zu schaffen.«

»Aber mir bleibt nichts anderes übrig«, sagte sie schrill.

In Tikany war ein unverheiratetes Mädchen wie Rin weniger wert als ein schwuler Hahn. Sie konnte ihr Leben als Magd in einem reichen Haushalt verbringen – wenn sie die richtigen Leute fand, die sie bestechen konnte. Anderenfalls blieb ihr nur ein Dasein als Prostituierte und Bettlerin.

Sie übertrieb, aber nicht sehr. Wenn sie genug Opium stahl, könnte sie sich wahrscheinlich einen Platz in einer Karawane in eine andere Provinz kaufen ... aber wohin sollte sie gehen? Sie hatte keine Freunde und keine Verwandten. Niemand würde ihr zu Hilfe kommen, wenn sie ausgeraubt oder entführt wurde. Sie konnte nichts, wofür irgendjemand etwas bezahlen würde. Sie hatte Tikany nie verlassen und wusste nicht das Geringste über das Überleben in der Stadt.

Und wenn man sie mit so viel Opium erwischte ... Opiumbesitz galt im Reich als Kapitalverbrechen. Man würde sie auf den Marktplatz schleppen und als jüngstes Opfer in dem vergeblichen Krieg der Kaiserin gegen die Drogen öffentlich enthaupten.

Sie hatte nur diese eine Möglichkeit. Sie musste Lehrer Feyrik umstimmen.

Sie hielt das Buch hoch, das sie ihm zurückbringen wollte. »Das ist Mengzi. *Betrachtungen über die Staatskunst*. Ich hatte es nur drei Tage, richtig?«

»Ja«, erwiderte er, ohne im Verzeichnis nachzusehen.

Sie reichte es ihm. »Lest mir einen Absatz vor. Irgendeinen.«

Lehrer Feyrik machte ein zweifelndes Gesicht, schlug das Buch aber ihr zuliebe in der Mitte auf. »Das Gefühl des Mitleids ist die Grundlage ...«

»... der Mitmenschlichkeit«, beendete sie den Satz. »Das Gefühl der Scham und Abneigung ist die Grundlage für Rechtschaffenheit. Das Gefühl der Achtung und Ehrerbietung ist die Grundlage für, äh ... für Anstand. Und das Gefühl der Billigung und Missbilligung die Grundlage für Weisheit.«

Er zog eine Braue hoch. »Und was bedeutet das?«

»Keine Ahnung«, gab sie zu. »Ehrlich, ich verstehe Mengzi überhaupt nicht. Ich habe ihn einfach auswendig gelernt.«

Er blätterte zum Ende des Buches weiter, wählte einen anderen Absatz und las vor: »Im irdischen Königreich herrscht Ordnung, wenn jedes Wesen weiß, wohin es gehört. Jedes Wesen weiß, wohin es gehört, wenn es die ihm bestimmte Rolle erfüllt. Der Fisch versucht nicht zu fliegen. Der Iltis versucht nicht zuschwimmen. Nur wenn jedes Wesen die himmlische Ordnung achtet, kann es Frieden geben.« Er klappte das Buch zu und sah auf. »Was ist mit diesem Absatz? Verstehst du, was er bedeutet?«

Sie wusste, was Lehrer Feyrik ihr sagen wollte.

Die Nikara glaubten an klar umrissene gesellschaftliche Rollen, an eine starre Rangordnung, in die man unentrinnbar hineingeboren wurde. Alles unter dem Himmel hatte seinen Platz. Prinzlinge wurden Kriegsherren, Kadetten wurden Soldaten, und verwaiste Ladenmädchen aus Tikany sollten es zufrieden sein, verwaiste Ladenmädchen aus Tikany zu bleiben. Das Keju war eine vermeintlich leistungsorientierte Einrichtung, aber nur die wohlhabende Klasse besaß das Geld und konnte sich die Lehrer leisten, ohne die ihre Kinder die Prüfung nicht bestehen würden.

Scheiß auf die himmlische Ordnung der Dinge. Wenn die Ehe mit einem widerlichen alten Mann ihre vorbestimmte Rolle auf dieser Erde war, dann war Rin entschlossen, sie umzuschreiben.

»Es bedeutet, dass ich sehr gut darin bin, ellenlanges Kauderwelsch auswendig zu lernen«, sagte sie.

Lehrer Feyrik schwieg für einen Moment. »Du hast kein bildhaftes Gedächtnis«, erklärte er schließlich. »Ich habe dir das Lesen beigebracht. Es wäre mir aufgefallen.«

»Nein«, räumte sie ein. »Aber ich bin stur, ich lerne fleißig, und ich will nicht verheiratet werden. Ich habe drei Tage gebraucht, um Mengzi auswendig zu lernen. Es war ein kurzes Buch, daher werde ich für längere Texte wahrscheinlich eine ganze Woche brauchen. Aber wie viele Texte stehen auf der Keju-Liste? Zwanzig? Dreißig?«

»Siebenundzwanzig.«

»Dann lerne ich sie alle auswendig. Jedes einzelne Buch. Mehr braucht man nicht, um das Keju zu bestehen. Die anderen Fächer sind nicht so schwer. Es sind die Klassiker, die die Leute ins Straucheln bringen. Das habt Ihr selbst gesagt.«

Lehrer Feyriks Augen wurden jetzt schmal, und sein Gesichtsausdruck war nicht mehr zweifelnd, sondern berechnend. Sie kannte diesen Blick. Es war der Blick, den er immer zeigte, wenn er seinen Gewinn bei Fan Tan vorherzusagen versuchte.

In Nikan wurde der Erfolg eines Lehrers daran gemessen, wie gut seine Schüler beim Keju abschnitten. Man zog Kunden an, wenn die Schüler es auf die Akademie schafften. Mehr Schüler bedeuteten mehr Geld, und für einen verschuldeten Spieler wie Lehrer Feyrik zählte jeder neue Schüler. Wenn Rin an einer Akademie angenommen wurde, konnte der daraus folgende Zustrom von Schülern Lehrer Feyrik von unangenehmen Schulden befreien.

»Dieses Jahr haben sich erst wenige Schüler angemeldet, nicht wahr?«, drängte sie.

Er verzog das Gesicht. »Es ist ein Dürrejahr. Natürlich melden sich weniger an. Die Familien wollen kein Schulgeld zahlen, wenn ihre Kinder ohnehin kaum eine Aussicht haben zu bestehen.«

»Aber ich kann bestehen«, sagte sie. »Und dann habt Ihr eine Schülerin, die von einer Akademie angenommen wurde. Was meint Ihr, wie sich das auf die Anmeldungen auswirken wird?«

Er schüttelte den Kopf. »Rin, ich könnte nicht guten Gewissens dein Schulgeld annehmen.«

Das war das zweite Problem. Sie nahm ihren Mut zusammen und sah ihm in die Augen. »Das macht nichts. Ich kann sowieso kein Schulgeld bezahlen.«

Er sträubte sich sichtlich.

»Im Laden verdiene ich nichts«, sprach Rin weiter, bevor er etwas erwidern konnte. »Die Waren gehören mir nicht. Ich bekomme keinen Lohn. Ihr müsst mir kostenlos helfen, für das Keju zu lernen, und doppelt so schnell wie Eure anderen Schüler.«

Lehrer Feyrik schüttelte wieder den Kopf. »Mein liebes Mädchen, ich kann nicht ... das ist ...«

Zeit, ihre letzte Karte auszuspielen. Rin zog ihre Ledertasche unter dem Stuhl hervor und ließ sie lautstark auf den Tisch fallen.

Lehrer Feyriks Blicke folgten Rin begierig, als sie eine Hand in die Tasche schob und ein schweres, süß duftendes Päckchen herauszog. Dann noch eins. Und noch eins.

»Das ist erstklassiges Opium im Wert von sechs Tael«, erklärte sie gelassen. Sechs Tael entsprachen etwa dem halben Jahresverdienst von Lehrer Feyrik.

»Das hast du den Fangs gestohlen«, murmelte er unbehaglich.

Sie zuckte die Achseln. »Schmuggel ist ein schwieriges Geschäft. Die Fangs kennen das Risiko. Es verschwinden ständig Päckchen. Sie können es wohl kaum dem Dorfvorsteher melden.«

Er zwirbelte seinen langen Schnurrbart. »Ich will es mir mit den Fangs nicht verderben.«

Er hatte guten Grund, die Familie zu fürchten. Die Menschen in Tikany kamen Tante Fang nicht in die Quere – nicht, wenn ihnen etwas an ihrer persönlichen Sicherheit lag. Sie war geduldig und unberechenbar wie eine Schlange. Sie ließ Fehler jahrelang durchgehen, nur um dann mit einer wohlplatzierten Giftkugel zuzuschlagen.

Aber Rin hatte ihre Spuren verwischt.

»Eine ihrer Ladungen ist letzte Woche von der Hafenbehörde beschlagnahmt worden«, berichtete Rin. »Und sie hatte noch keine Zeit, Bestandsaufnahme zu machen. Ich habe die Päckchen gerade als verloren eingetragen. Sie kann sie nicht zurückverfolgen.«

»Sie könnten dich immer noch verprügeln.«

»Nicht wirklich schlimm.« Rin zwang sich zu einem Achselzucken. »Beschädigte Ware können sie nicht verheiraten.«

Lehrer Feyrik starrte mit unverhohlener Gier auf die Tasche.

»Abgemacht«, sagte er schließlich und griff nach dem Opium.

Sie riss es aus seiner Reichweite. »Vier Bedingungen. Erstens, Ihr unterrichtet mich. Zweitens, Ihr unterrichtet mich kostenlos. Drittens, Ihr raucht nicht, wenn Ihr mich unterrichtet. Und viertens, wenn Ihr irgendjemandem verrätet, woher Ihr es habt, werde ich Eure Gläubiger wissen lassen, wo Ihr zu finden seid.«

Lehrer Feyrik funkelte sie eine ganze Weile lang an, dann nickte er.

Sie räusperte sich. »Außerdem möchte ich dieses Buch behalten.«

Er bedachte sie mit einem schiefen Lächeln.

»Du würdest wirklich eine schreckliche Prostituierte abgeben. Kein bisschen Charme.«

»Nein«, sagte Tante Fang. »Wir brauchen dich im Laden.«

»Ich lerne nachts«, erwiderte Rin. »Oder wenn der Laden geschlossen ist.«

Tante Fang schrubhte mit verkniffenem Gesicht den Wok. Alles an Tante Fang war rau: ihr Gesicht, eine offene Zurschaustellung von Ungeduld und Ärger; ihre Finger, rot vom stundenlangen Putzen und Waschen; ihre Stimme, heiser, weil sie ständig alle anschrie: Rin, ihren Sohn Kesegi, ihre gedungenen Schmuggler und Onkel Fang, der reglos in seinem verqualmten Raum lag.

»Was hast du ihm versprochen?«, verlangte sie misstrauisch zu wissen.

Rin versteifte sich. »Nichts.«

Tante Fang knallte den Wok auf die Theke. Rin zuckte zusammen und hatte plötzlich Angst, dass ihr Diebstahl entdeckt worden war.

»Was ist denn so verkehrt daran, verheiratet zu werden?«, fragte Tante Fang scharf. »Als ich deinen Onkel geheiratet habe, war ich jünger als du jetzt. Jedes andere Mädchen im Dorf wird bis zu seinem sechzehnten Geburtstag verheiratet sein. Hältst du dich für etwas Besseres?«

Rin war so erleichtert, dass sie sich daran erinnern musste, angemessen reumütig zu wirken. »Nein. Ich meine, das tue ich nicht.«

»Denkst du, es wird so schlimm werden?« Tante Fangs Stimme wurde gefährlich leise. »Worum geht es wirklich? Hast du Angst davor, sein Bett zu teilen?«

Daran hatte Rin noch gar nicht gedacht, aber jetzt schnürte sich ihr bei der bloßen Vorstellung die Kehle zu.

Tante Fang verzog erheitert die Lippen. »Zugegeben, die erste Nacht ist die schlimmste. Steck dir ein Baumwollknäuel in den Mund, damit du dir nicht auf die Zunge beißt. Schrei nicht, es sei denn, er will es. Halt den Blick gesenkt und tu, was er sagt – werde seine stumme kleine Haushaltssklavin, bis er dir vertraut. Aber dann versorge ihn mit Opium – zuerst nur ein wenig, obwohl ich bezweifle, dass er noch nie geraucht hat. Dann gibst du ihm jeden Tag etwas mehr. Tu es nachts, gleich nachdem er mit dir fertig ist, damit er es immer mit Vergnügen und Macht in

Verbindung bringt. Gib ihm mehr und mehr, bis er abhängig davon ist und von dir. Lass das Opium seinen Körper und seinen Geist zerstören. Du wirst mehr oder weniger mit einer atmenden Leiche verheiratet sein, aber du wirst über seinen Reichtum verfügen, seine Ländereien und seine Macht.« Tante Fang legte den Kopf schräg. »Ist es da so schlimm, das Bett mit ihm zu teilen?«

Rin wollte sich übergeben. »Aber ich ...«

»Sind es die Kinder, vor denen du Angst hast?« Tante Fang sah sie an. »Es gibt Methoden, sie im Leib zu töten. Du arbeitest in der Apotheke. Du weißt das. Aber du wirst ihm zumindest einen Sohn schenken wollen. Festige deine Position als seine erste Gemahlin, damit er seinen Besitz nicht mit einer Konkubine verprassen kann.«

»Aber ich will das alles nicht«, stieß Rin mit ersticker Stimme hervor. *Ich will nicht so werden wie du.*

»Wen schert es, was du willst?«, fragte Tante Fang leise. »Du bist eine Kriegswaise. Du hast keine Eltern, keinen Rang und keine Beziehungen. Du kannst dich glücklich schätzen, dass es dem Inspektor gleichgültig ist, dass du nicht hübsch bist, sondern ihn nur interessiert, dass du jung bist. Das ist das Beste, was ich für dich tun kann. Weitere Gelegenheiten wird es nicht geben.«

»Aber das Keju ...«

»Aber das Keju«, äffte Tante Fang sie nach. »Was bildest du dir nur ein? Denkst du etwa, du wirst an eine Akademie gehen?«

»Ja, allerdings.« Rin richtete sich gerade auf und versuchte, Sicherheit in ihre Stimme zu legen. *Beruhige dich. Du hast immer noch einen Trumpf.* »Und du wirst es mir erlauben. Denn eines Tages könnten die Behörden fragen, woher das Opium kommt.«

Tante Fang musterte sie für einen langen Moment. »Willst du sterben?«, fragte sie.

Rin wusste, dass das keine leere Drohung war. Tante Fang war mehr als bereit, Probleme endgültig zu lösen. Rin hatte es schon früher gesehen. Sie hatte den größten Teil ihres Lebens damit verbracht, dafür zu sorgen, dass sie selbst nicht zu einem Problem wurde.

Aber jetzt konnte sie sich zu Wehr setzen.

»Wenn ich verschwinde, wird Lehrer Feyrik den Behörden sagen, was mit mir passiert ist«, erklärte sie laut. »Und er wird deinem Sohn sagen, was du getan hast.«

»Kesegi ist das egal«, höhnte Tante Fang.

»Ich habe Kesegi aufgezogen. Er liebt mich«, widersprach Rin. »Und du liebst ihn. Du willst nicht, dass er weiß, was du tust. Deshalb schickst du ihn nicht in den Laden. Und deshalb darf ich ihn nicht aus unserem Zimmer lassen, wenn du dich mit deinen Schmugglern triffst.«

Das saß. Tante Fang starrte sie mit offenem Mund und bebenden Nasenflügeln an.

»Lass es mich wenigstens versuchen«, flehte Rin. »Es kann nicht schaden, mich lernen zu lassen. Wenn ich die Prüfung bestehe, dann bist du mich zumindest los – und wenn ich durchfalle, hast du immer noch eine Braut.«

Tante Fang griff nach dem Wok. Rin versteifte sich unwillkürlich, aber Tante Fang fuhr nur fort, kräftig zu schrubben.

»Wenn du im Laden lernst, werfe ich dich auf die Straße«, drohte Tante Fang. »Der Inspektor darf es unter keinen Umständen erfahren.«

»Abgemacht«, log Rin.

Tante Fang schnaubte. »Und was passiert, wenn du es schaffst? Wer zahlt dann dein Schuldgeld? Dein lieber, verarmter Lehrer?«

Rin zögerte. Sie hatte gehofft, dass die Fangs ihr die Mitgift zur Verfügung stellen würden, aber jetzt sah sie ein, dass es eine idiotische Hoffnung gewesen war.

»Der Unterricht in Sinegard ist kostenlos«, bemerkte sie.

Tante Fang lachte laut auf. »Sinegard! Du denkst, du schaffst die Aufnahmeprüfung für Sinegard?«

Rin hob das Kinn. »Ja.«

Die Militärakademie in Sinegard war die angesehenste Einrichtung des Reiches, eine Ausbildungsstätte für künftige Generäle und Staatsmänner. Sie nahm nur selten Schüler aus dem ländlichen Süden auf, wenn überhaupt.

»Du hast wirklich den Verstand verloren.« Tante Fang schnaubte wieder. »Na schön – meinetwegen lerne und mach das Keju, wenn du unbedingt willst. Aber wenn du durchfällst, wirst du diesen Inspektor heiraten. Und dankbar dafür sein.«

In dieser Nacht, im Schein einer gestohlenen Kerze auf dem Boden des engen Schlafzimmers, das sie sich mit Kesegi teilte, schlug Rin das erste Keju-Lehrbuch auf.

Das Keju prüfte die vier edlen Fächer: Geschichte, Mathematik, Logik und die Klassiker. Die kaiserlichen Beamten in Sinegard betrachteten sie als wesentliche Grundlage für die Entwicklung eines Gelehrten und Staatsmannes. Rin musste sie bis zu ihrem sechzehnten Geburtstag lernen.

Sie stellte einen engen Zeitplan auf: Sie musste jede Woche mindestens zwei Bücher lesen und jeden Tag zwischen zwei Fächern wechseln. Jeden Abend, nachdem sie den Laden abgeschlossen hatte, lief sie zu Lehrer Feyrik, bevor sie zu den Fangs zurückkehrte, die Arme vollbeladen mit weiteren Büchern.

Geschichte war das einfachste Fach. Nikans Geschichte war eine überaus unterhaltsame Erzählung von unablässiger Kriegsführung. Vor tausend Jahren war das Reich unter dem mächtigen Schwert des unbarmherzigen Roten Kaisers gegründet worden, der die über den Kontinent verteilten Mönchsorden aufgehoben und einen geeinten Staat von nie da gewesener Größe erschaffen hatte. Es war das erste Mal, dass das Volk der Nikara sich als Nation betrachtet hatte. Der Rote Kaiser vereinheitlichte die nikanische Sprache, führte einheitliche Maße und Gewichte ein und ließ ein Straßennetz erbauen, das seine ausgedehnten Territorien miteinander verband.

Doch das neue nikanische Reich überlebte den Tod des Roten Kaisers nicht. Seine zahlreichen Erben stürzten das Land in der darauffolgenden Ära der Streitenden Reiche in ein blutiges Chaos, das Nikan in zwölf rivalisierende Provinzen spaltete.

Seitdem war das große Land wieder vereinigt, erobert, ausgebeutet, zerschlagen und dann erneut geeint worden. Nikan hatte mit den Khanen der nördlichen Hinterländer und den langen Westmännern von jenseits des großen Meeres im Krieg gelegen. Beide Male hatte sich die fremde Besatzung in dem gewaltigen Reich nicht lange halten können.

Von allen Mächtigererobrerern Nikans war die Föderation von Mugen ihrem Ziel am nächsten gekommen. Der Inselstaat hatte Nikan zu einer Zeit angegriffen, als die inneren Unruhen zwischen den Provinzen auf ihrem Höhepunkt waren. Zwei

Mohnkriege und fünfzig Jahre blutiger Besatzung hatte es gebraucht, um Nikans Unabhängigkeit zurückzugewinnen.

Jetzt herrschte Kaiserin Su Daji, das letzte lebende Mitglied der Troika, die während des Zweiten Mohnkrieges die Macht über den Staat ergriffen hatte, über ein Land mit zwölf Provinzen, dem es nie ganz gelungen war, die Einheit wiederherzustellen, die der Rote Kaiser durchgesetzt hatte.

Das nikarische Reich hatte sich in der Vergangenheit als nicht dauerhaft fremdbherrschbar erwiesen. Aber es war auch unsicher und uneins, und die gegenwärtige Phase des Friedens ließ nicht darauf hoffen, dass der Frieden von Dauer sein würde.

Wenn es eines gab, was Rin über die Geschichte ihres Landes gelernt hatte, dann dies: Das einzige Beständige am nikarischen Reich war der Krieg.

Das zweite Fach, Mathematik, war die reinste Schinderei. Es war nicht besonders anspruchsvoll, aber langweilig und ermüdend. Das Keju suchte nicht nach genialen Mathematikern, sondern nach Schülern, die die Finanzen und Bilanzbücher des Landes führen konnten. Rin hatte für die Fangs die Buchhaltung gemacht, seit sie rechnen konnte. Sie hatte eine natürliche Begabung dafür, im Kopf mit großen Summen zu jonglieren. Sie musste sich noch auf den neusten Stand bringen, was die abstrakteren trigonometrischen Theoreme betraf, die man vermutlich bei Seeschlachten brauchte, aber sie stellte fest, dass sie angenehm einfach zu lernen waren.

Der dritte Bereich, Logik, war ihr vollkommen fremd. Das Keju stellte Logikrätsel in Form von offenen Fragen. Rin schlug zur Übung eine Probeprüfung auf. Die erste Frage lautete: »Ein Gelehrter, der auf einer ausgetretenen Straße reist, kommt an einem Birnbaum vorbei. Der Baum hängt so voll, dass die Äste sich unter der Last der Früchte biegen. Doch er pflückt sie nicht. Warum?«

*Weil es nicht sein Birnbaum ist, dachte Rin sofort. Weil er Tante Fang gehören könnte, die ihm den Kopf mit der Schaufel einschlagen wird.* Aber diese Antworten waren weder moralisch noch passten sie, denn die Antwort des Rätsels musste in der Aufgabe selbst zu finden sein. Es musste einen Trugschluss geben, einen Widerspruch in dem vorgegebenen Fall.

Rin musste lange nachdenken, bevor sie die Lösung fand: *Wenn ein Baum an einer vielbereisten Straße noch so viele Früchte trägt, stimmt mit den Früchten etwas nicht.*

Je mehr sie übte, umso mehr betrachtete sie die Fragen als Spiele. Es machte Spaß, sie zu knacken. Rin zeichnete Diagramme in die Erde, studierte die Strukturen logischer Schlüsse und prägte sich die häufigeren Trugschlüsse ein. Nach wenigen Monaten konnte sie diese Art von Fragen in Sekundenschnelle beantworten.

Ihr bei weitem schlechtestes Fach waren die Klassiker. Sie bildeten die Ausnahme in ihrem Rotationsplan. Die Klassiker musste sie jeden Tag lernen.

Für diesen Teil des Keju mussten die Schüler Texte eines festgelegten Kanons von siebenundzwanzig Büchern auswendig vortragen, untersuchen und vergleichen. Die Bücher waren nicht in der modernen Sprache geschrieben, sondern in der altnikarischen Schriftsprache, die für ihre unberechenbare Grammatik und heikle Aussprache berüchtigt war. Die Bücher enthielten Gedichte, philosophische Abhandlungen und Aufsätze über die Staatskunst, geschrieben von den legendären Gelehrten der nikarischen Vergangenheit. Sie sollten den moralischen Charakter der künftigen Staatsmänner der Nation formen. Und sie waren ohne Ausnahme hoffnungslos verwirrend.

Anders als bei Logik und Mathematik kam Rin bei den Klassikern mit Vernunft nicht weiter. Die Klassiker verlangten eine Wissensgrundlage, die sich die meisten Schüler nach und nach aufgebaut hatten, seit sie lesen konnten. Rin hatte zwei Jahre Zeit, um mehr als fünf Jahre unablässigen Lernens nachzuholen.

Zu diesem Zweck erbrachte sie im Auswendiglernen eine außergewöhnliche Leistung.

Sie sagte die Texte rückwärts auf, während sie am Rand der alten Verteidigungswälle entlangging, die Tikany umgaben. Sie sagte sie mit doppelter Geschwindigkeit auf, während sie über Pfähle im See sprang. Sie murmelte sie im Laden vor sich hin und fauchte verärgert, wenn Kunden sie um Hilfe baten. Sie schlief erst ein, wenn sie ihren Text fehlerlos aufgesagt hatte. Wenn sie aufwachte, trug sie klassische Gedichte vor und jagte Kesegi damit Angst ein, der dachte, sie sei von Geistern besessen. Und in gewisser Weise war sie das auch – sie träumte von

alten Versen längst verstorbener Dichter und erwachte zitternd aus Albträumen, in denen sie sie falsch aufgesagt hatte.

*»Der Weg des Himmels ist, sich ständig zu bewegen und nirgends sich zu stauen; dadurch gelangen alle Dinge zur Vollendung ... So ist der Weg, und darum fällt ihm alles unter dem Himmel zu, gehorcht ihm alles zwischen den Meeren.«*

Rin legte Zhuangzis Schriften beiseite und machte ein finsternes Gesicht. Sie hatte nicht nur keine Ahnung, worüber Zhuangzi schrieb, sie sah auch nicht ein, warum er es unbedingt in der ärgerlichsten und weitschweifigsten Art wie nur irgend möglich tun musste.

Sie verstand sehr wenig von dem, was sie las. Selbst die Gelehrten des Berges Yuelu hatten Mühe, die Klassiker zu verstehen. Man konnte kaum von ihr erwarten, dass sie von allein ihre Bedeutung entschlüsseln konnte. Und weil sie weder die Zeit noch die Ausbildung hatte, um sich in die Texte zu vertiefen – und da ihr weder nützliche Gedächtnistricks noch Abkürzungen einfelen, um die Klassiker zu lernen –, musste sie sie einfach Wort für Wort auswendig lernen und hoffen, dass das genügen würde.

Wo sie auch hinging, hatte sie ein Buch bei sich. Sie lernte beim Essen. Wenn sie müde wurde, beschwor sie Bilder von sich selbst herauf und erzählte sich die Geschichte ihrer schlimmstmöglichen Zukunft.

*In einem Kleid, das dir nicht passt, schreitest du zum Altar. Du zitterst. Er wartet. Er sieht dich an wie ein saftiges, gemästetes Schwein, ein durchwachsenes Stück Fleisch, das ihm zum Kauf angeboten wird. Er verteilt Speichel auf seinen trockenen Lippen. Während des ganzen Banketts wendet er den Blick nicht von dir ab. Wenn es vorüber ist, trägt er dich in sein Schlafzimmer. Er drückt dich auf die Laken.*

Sie schauderte, kniff die Augen fest zusammen, öffnete sie wieder und suchte nach der Stelle auf der Seite.

Als Rin fünfzehn wurde, hatte sie eine Unmenge alter nikarischer Literatur im Kopf und konnte das meiste davon auswendig. Aber ihr unterliefen immer noch Fehler: Sie vergaß Worte, warf komplizierte Sätze durcheinander, verwechselte die Reihenfolge der Strophen.

Sie wusste, dass es gut genug war, um von einem Lehrerseminar oder einer medizinischen Akademie aufgenommen zu werden. Sie vermutete, dass sie sogar vom Gelehrteninstitut am Berg Yuelu angenommen werden würde, wo die hervorragendsten Geister Nikans atemberaubende literarische Werke schufen und über die Rätsel der Natur nachsannen.

Doch sie konnte sich keine dieser Akademien leisten. Sie musste einfach die Aufnahme in Sinegard schaffen. Sie musste zu den Schülern mit der höchsten Punktzahl gehören, und zwar nicht nur in ihrem Dorf, sondern im ganzen Land. Anderenfalls würden ihre zwei Jahre des Lernens vergeudet sein.

Sie musste ihr Gedächtnis vervollkommen.

Sie hörte auf zu schlafen.

Ihre Augen waren bald blutunterlaufen und geschwollen. Vom tagelangen Pauken schwirrte ihr der Kopf. Als sie eines Abends Lehrer Feyrik besuchte, um sich neue Bücher zu holen, wirkte sie verzweifelt und sah an ihm vorbei, während er mit ihr sprach. Seine Worte trieben wie Wolken über sie hinweg, und sie nahm seine Gegenwart kaum wahr.

»Rin. Sieh mich an.«

Sie holte scharf Luft und zwang sich, die Augen auf seine verschwommene Gestalt zu richten.

»Wie geht es dir?«, fragte er.

»Ich schaffe es nicht«, flüsterte sie. »Ich habe nur noch zwei Monate, und ich schaffe es nicht. Kaum packe ich etwas in den Kopf, fließt es schon wieder hinaus, und ...« Ihre Brust hob und senkte sich hektisch.

»Oh, Rin.«

Worte sprudelten aus ihrem Mund, sie sprach, ohne nachzudenken. »Was passiert, wenn ich nicht bestehe? Was, wenn ich doch verheiratet werde? Ich könnte ihn töten, ihn im Schlaf ersticken, versteht Ihr? Würde ich sein Vermögen erben? Das wäre doch gut, nicht?« Sie lachte hysterisch. Tränen strömten ihr über die Wangen. »Es ist einfacher, als ihn unter Drogen zu setzen. Niemand würde es je erfahren.«

Lehrer Feyrik erhob sich schnell und zog einen Hocker heran. »Setz dich, Kind.«

Rin zitterte. »Ich kann nicht. Ich muss bis morgen noch die Gespräche des Konfuzius durchgehen.«

»Runin. Setz dich.«

Sie ließ sich auf den Hocker sinken.

Lehrer Feyrik nahm ihr gegenüber Platz und ergriff ihre Hände. »Ich werde dir eine Geschichte erzählen«, begann er. »Einmal, vor nicht allzu langer Zeit, lebte ein Schüler in einer sehr armen Familie. Er war zu schwach, um lange Stunden auf den Feldern zu arbeiten, und seine einzige Möglichkeit, um für seine Eltern zu sorgen, wenn sie alt waren, bestand darin, sich eine Beamtenstelle zu sichern, damit er ein ordentliches Gehalt bekam. Dafür musste er sich an einer Akademie einschreiben. Von seinem letzten Geld kaufte sich der Schüler Lehrbücher und meldete sich für das Keju an. Er war sehr müde, weil er den ganzen Tag auf den Feldern schuftete und nur nachts lernen konnte.«

Rins Lider schlossen sich. Ihre Schultern zuckten, und sie unterdrückte ein Gähnen.

Lehrer Feyrik schnippte vor ihren Augen mit den Fingern. »Der Schüler musste einen Weg finden, wach zu bleiben. Also nagelte er das Ende seines Zopfes an die Decke, sodass ihn jedes Mal, wenn er nach vorn sank, sein Haar am Schädel riss und der Schmerz ihn weckte.« Lehrer Feyrik lächelte mitfühlend. »Du hast dein Ziel fast erreicht, Rin. Halt noch ein kleines bisschen durch. Bitte, begehe keinen Gattenmord.«

Aber sie hörte ihm nicht mehr zu.

»Der Schmerz hat ihm geholfen, sich zu konzentrieren«, murmelte sie.

»Darauf wollte ich eigentlich nicht hinaus ...«

»Der Schmerz hat ihm geholfen, sich zu konzentrieren«, wiederholte sie.

Schmerz konnte ihr helfen, sich zu konzentrieren.

Also stellte Rin danach eine Kerze neben ihre Bücher und tröpfelte sich heißes Wachs auf den Arm, wenn sie einnickte. Wenn ihr die Augen vor Schmerz tränten, wischte sie sie weg und setzte ihre Studien fort.

Am Tag der Prüfung waren ihre Arme mit Brandnarben übersät.

versenkt hatte und zur Mörderin geworden war, gewollt hatte.

»Ist alles in Ordnung mit ihr?« Ramsas Stimme. »Warum lacht sie?«

Chaghans Stimme. »Sie wird schon wieder.«

Ja, wollte Rin rufen, ja, es ging ihr gut; sie träumte nur, war nur zwischen dieser Welt und der nächsten gefangen, nur verzückt von den Illusionen dessen, was sie getan hatte. Sie rollte über den Boden des Sampans und kicherte, bis das Lachen sich in lautes, raues Schluchzen verwandelte, und dann weinte sie, bis sie nichts mehr sehen konnte.

# Kapitel 3

»Wach auf.«

Jemand kniff sie fest in den Arm. Rin fuhr hoch. Mit der rechten Hand griff sie nach einem Gürtel, der nicht da war, nach einem Messer, das sich im Nebenraum befand, und ihre linke Hand krachte blind seitwärts in ...

»Scheiße!«, schrie Chaghan.

Sie hatte Mühe, sein Gesicht scharf zu sehen. Er wich zurück und streckte ihr die Hände hin zum Zeichen, dass er keine Waffen hielt, sondern nur einen Waschlappen.

Rin fuhr sich hektisch über den Hals und die Handgelenke. Sie wusste, dass sie nicht gefesselt war, aber sie musste sich trotzdem davon überzeugen.

Chaghan rieb sich mit reuiger Miene die sich schnell verfärbende Wange.

Rin entschuldigte sich nicht dafür, dass sie ihn geschlagen hatte. Er hätte es besser wissen müssen. Sie alle wussten es besser. Sie wussten, dass sie sie nicht, ohne zu fragen, berühren durften, dass sie sich ihr nicht von hinten nähern durften und dass sie in ihrer Gegenwart keine plötzlichen Bewegungen oder Geräusche machen

durften, wenn sie nicht als ein Stück Kohle enden wollten, das auf den Grund der Omonod-Bucht sank.

»Wie lange war ich bewusstlos?« Sie würgte. Ihr Mund schmeckte nach Verwesung, und ihre Zunge war so trocken, als hätte sie stundenlang an einem Holzbrett geleckert.

»Zwei Tage«, antwortete Chaghan. »Schön, dass du jetzt aufstehst.«

»Zwei *Tage*?«

Er zuckte die Achseln. »Ich muss wohl falsch dosiert haben. Wenigstens hat es dich nicht umgebracht.«

Rin rieb sich die trockenen Augen. Klümpchen verhärteten Schleims lösten sich aus ihren Augenwinkeln. Sie erhaschte einen Blick auf ihr Gesicht in dem Nachttischspiegel. Ihre Pupillen waren nicht rot – es dauerte immer eine Weile, bis sie wieder normal waren, wenn sie Opiate genommen hatte –, aber das Weiß ihrer Augen war blutunterlaufen, voller dicker, roter Adern, die sich wie Spinnweben ausbreiteten.

Langsam drangen Erinnerungen in ihr Bewusstsein, kämpften sich durch den Laudanumnebel und ordneten sich. Rin kniff die Augen zusammen und versuchte, das Geschehene von dem Geträumten zu trennen. Mit einem unguuten Gefühl im Magen formten ihre Gedanken sich langsam zu Fragen. »Wo ist Unegen ...?«

»Du hast mehr als die Hälfte seines Körpers verbrannt. Du hättest ihn fast umgebracht«, antwortete Chaghan barsch. Er hatte kein Mitleid für sie übrig. »Wir konnten ihn nicht mitnehmen, daher ist Enki bei ihm geblieben. Sie, äh, kommen nicht zurück.«

...

## Ende der Leseprobe

MIT EINEM KLICK BESTELLEN

[Mit einem Klick bestellen](#)